

Warum Erdogan nun „bitte“ sagt

Wundersame Wandlung eines Rechenkünstlers: Mathematik ist wohl doch wichtiger als der Dschihad-Unterricht an türkischen Schulen.

Von **Bülent Mumay**

Diesmal, lieber Leser, wollte ich eigentlich nur die neuen Besonderlichkeiten aufzählen, die seit einer Woche angefallen sind. Ich wollte Vorfälle der Art „So etwas gibt es nur bei uns“ mit Ihnen teilen. Dinge, die uns gar nicht mehr überraschen. Dinge, über die auch wir lachen könnten, wenn wir nicht darunter zu leiden hätten. Ich war gerade dabei, all das, was ich im Laufe der Woche gesammelt hatte, für diesen Brief zu formulieren. Da sorgte Deutschland dafür, dass ich alle Pläne über den Haufen warf. Dennoch will ich zumindest mit einigen Besonderlichkeiten beginnen, damit Sie nicht alles verpassen.

Wegen eines T-Shirts kam es zu Menschenjagden auf offener Straße. Wie das? Ein wegen Beteiligung am Putsch verhafteter Soldat ist zu seiner Verhandlung in einem T-Shirt mit dem Schriftzug „Hero“ erschienen. Die regierungsnah Presse verstand das als Provokation und formulierte Schlagzeilen wie: „Steckt alle Putsch-Verdächtigen in orange Anzüge wie die Guantánamo-Häftlinge!“ Staatspräsident Erdogan ordnete sogleich an, Vorbereitungen dafür zu treffen. Was genau die Absicht jenes Soldaten war, wissen wir nicht. Doch wir wissen, was dann geschah: In der ganzen Türkei wurden Leute festgenommen, die das gleiche T-Shirt wie der Soldat trugen. Ein in Antalya ergriffenes Paar wurde immerhin freigelassen, nachdem es glaubhaft gemacht hatte, seit Tagen keine Zeitung gelesen und deshalb von dem Fall gar nichts mitbekommen zu haben. In Samsun wurde ein Vater vor den Augen seines Sohnes wegen des Hero-T-Shirts verhaftet. Ihn ließ man erst nach zehnstündigem Verhör durch eine Anti-Terror-Einheit wieder laufen. Die Herstellerfirma, die einem Erdogan-Unterstützer gehört, nahm zehntausende der für umgerechnet fünf Euro verkauften T-Shirts vom Markt.

Von der Polizeirazzia bei einem Workshop auf der Insel Büyükdada vor Istanbul haben Sie gehört. Zehn Personen, darunter der deutsche Menschenrechtsaktivist Peter Steudtner, wurden verhaftet. Die Zeitung „Star“, die Ethem Sancak gehört, der im Vorstand der AKP sitzt, hatte wenige Tage vor der Razzia behauptet, hinter den Aktivisten, die „einen neuen Staatsstreich in der Türkei vorbereiten“ würden, stecke der britische Geheimdienst MI 6. Am Nachmittag des Tages, an dem der Workshop gestürzt wurde, befanden sich jedoch zahlreiche türkische Minister im Garten der britischen Botschaft in Ankara: Man stieß dort auf den 91. Geburtstag von Queen Elizabeth II. an. Selbstverständlich nur mit Orangensaft. Vor einigen Tagen änderte sich dann plötzlich die Verschwörungstheorie: „Yeni Şafak“, eine ebenfalls Erdogan nahestehende Zeitung, behauptete, der Workshop auf Büyükdada wäre vom deutschen Nachrichtendienst BND organisiert worden. Sollte es neue Verdächtigungen geben, informiere ich Sie, liebe Leser, keine Sorge.

Ich weiß schon, Sie reisen inzwischen ohnehin nicht mehr so oft in die Türkei, aber es ist sicher von Nutzen, wenn Sie wissen, dass in den Berufsschulen, die Fachleute für Hotellerie und Tourismus ausbilden, das Fach „Alkoholische Getränke und Cocktailszubereitung“ künftig nicht mehr unterrichtet wird. Die Begründung: Schutz minderjähriger Schüler vor Alkohol. Wundern Sie sich also nicht, wenn Sie künftig in Prospekten einen Hinweis entdecken wie „All inclusive, Mojitos exclusive“.

Auch im türkischen Bildungsbereich geht es weiter mit Riesenschritten voran. Die Evolutionstheorie wurde aus den Lehrplänen gestrichen. Selbst in Iran wird die Evolution von der fünften Schulklasse an unterrichtet, bei uns kommt sie gar nicht mehr vor. Stattdessen wurde ein neues Fach eingeführt: Dschihad. Jeder Türke vom Alter von elf Jahren an wird künftig Dschihad-Unterricht erhalten. In einer Erklärung des Ministeriums heißt es, der Dschihad werde „in all seinen Dimensionen“ gelehrt, nicht „auf den Kampf“ beschränkt. Ahmet Hamdi Çamlı, Architekt dieser Verordnung und Mitglied des Bildungsausschusses der AKP, war vor Jahren Erdogans Privatchauffeur. Er erklärt, es mache „keinen Sinn, einem Kind, das den Dschihad nicht kennt, Mathematik beizubringen“.

Dabei gibt es doch nur eines, das unsere Staatsführung dazu bringt, ihre Haltung zu ändern: die Macht der Zahlen. Wir hatten das vergessen, Deutschland hat es uns wieder ins Gedächtnis gerufen. Dass nach Deniz Yücel und Meşale Tolu nun Peter Steudtner verhaftet wurde, hat die Spannungen zwischen Ankara und Berlin auf die Spitze getrieben. Nun spielte Deutschland die Wirtschaftskarte aus.

Außenminister Gabriels Bemerkung, die Bundesregierung könne nicht länger für die Sicherheit von deutschen Touristen und Investitionen in der Türkei garantieren, sorgte in Ankara für Nervosität. Wie auch nicht? Die Mehrzahl ausländischer Unternehmen in der Türkei stammt aus Deutschland. Und trotz des Besucherzahleneinbruchs kommen aus Deutschland auch noch immer die meis-

ten Touristen. Auf der Liste unserer Hauptexportländer steht Deutschland seit Jahren auf Platz eins. Die Karte, die Deutschland ausspielte, führte eine deutliche Wandlung bei Erdogan herbei, der durchaus „gut in Mathematik“ ist.

Wir haben oft erlebt, dass er Reden mit „Eyyy...“ begann. Diese Art der Anrede wurde zum Symbol für darauf folgende innen- wie außenpolitische Provokationen, Brückierungen, Spannungen und neue Feindschaften. Erst vor wenigen Monaten, als Deutschland Kundgebungen der AKP verbot, schwirrte die Luft von „Eyyy Deutschland, Eyyy Merkel“. Deutschland wurde an seine Nazi-Vergangenheit erinnert, es hieß, die Auftrittsverbote seien eine Fortsetzung der NS-Politik. Aber als nun die Finanzen ins Spiel kamen, blieb Erdogan verblüffend gelassen. Er rang sich sogar ein „bitte“ statt des „Eyyy“ ab: „Bitte, wir sind gemeinsam in der Nato, wir befinden uns mitten in den EU-Beitrittsverhandlungen. Unsere strategische Gemeinschaft ist also nicht neu. Es sollte kein Schritt unternommen werden, der Schatten auf diese Gemeinschaft werfen könnte.“

Auch der Ton von Premierminister Yıldırım hat sich verändert. „Wir können die Probleme durch Gespräche lösen“, signalisierte er der Regierung in Berlin. Und für die Wirtschaft zuständige Minister geben ein Statement nach dem anderen dazu ab, wie reibungslos die Geschäfte deutscher Unternehmen in der Türkei liefen. Selbst Zeitungen, die als Propagandainstrumente der Regierung fungieren, sind plötzlich wie verwandelt. Bislang hatten sie bei jeder Unstimmigkeit schnell Merkelfotos mit Hitlerbärtchen parat, nun sind sie auf einmal diplomatisch. Dschihad und um einweitler gelernt Mathematik – wozu seid ihr nicht alles imstande!

Verscheuchte

Else-Lasker-Schüler-Lyrikpreis

Die Else-Lasker-Schüler-Gesellschaft verbirgt ihren Lyrikpreis 2018 an „The Poetry Project“ in Berlin. Sechs junge Flüchtlinge aus Afghanistan, zwischen vierzehn und achtzehn Jahre alt, verarbeiten darin ihre Todesängste, Sehnsüchte und Fremdheit, teilte die Gesellschaft in Wuppertal mit: „Es sind erschütternde, erstaunlich ‚reife‘ lyrische Schicksalsbeschreibungen dieser geschundenen Jugendlichen“, heißt es in der Begründung: „Das sind fernab von einem pubertierenden Gehabe Erkenntnisse von Menschen, die ihrer Kindheit und Teenager-Jahre brutal beraubt wurden. Und ‚übergangslos‘ als Erwachsene vor einem stehen in einem neuen, für sie fremden Land. Die poetischen Lebenszeichen erinnern auch an Else Lasker-Schüler und ihr Gedicht ‚Die Verscheuchte‘.“ Die mit dreitausend Euro dotierte Auszeichnung, die auch den „einfühlsamen“ Übersetzer Aarash Dadfar Spanta ehrt, wird im Frühjahr 2018 in Wuppertal überreicht. aro.

Rauschen der Revolte

Karl-Szczuka-Preis für Olaf Nicolai

Der Künstler Olaf Nicolai erhält den Karl-Szczuka-Preis 2017 für das Hörstück „In The Woods There Is A Bird...“. Es entstand im Auftrag der Documenta 14, die noch bis zum 17. September in Zusammenarbeit mit neun Sendern auf der ganzen Welt das Radioprogramm „Every Time A Ear di Soum“ ausstrahlt. Nicolai arrangierte für die halbstündige Arbeit gemeinsam mit dem Musiker Frank Bretschneider die Geräusche von Menschenmengen auf Demonstrationen. Entstanden sei eine „radiophone Suite von bedrückender Intensität“, so die Jury unter dem Vorsitz der ehemaligen Kulturstaatsministerin Christina Weiss: „Die Originaltöne fügen sich in Loops und Überlagerungen zu einem kaleidoskopischen Hörbild über den Zusammenprall von Autorität und Protest.“ Der mit 12 500 Euro dotierte Preis für Hörspiel als Radiokunst wird seit 1955 vom SWR vergeben. Er wird am 22. Oktober im Rahmen der Donaueschinger Musiktage überreicht. kjr



BRIEF
AUS
ISTANBUL



Noch steht die Fassade, aber der Sprengstoff liegt bereit: Timothy Spall, Cillian Murphy, Emily Mortimer und Patricia Clarkson (von links nach rechts).

Foto Adventure Pictures

Siebzig Minuten gediegene Eskalation

Die Regisseurin Sally Potter wird immer besser: „The Party“ kommt in die deutschen Kinos

Bill sitzt mit Bluesrock und Rotwein im Wohnzimmer. Seine Frau Janet backt Pasteten in der Küche und nimmt nebenbei am Telefon Gratulationen entgegen: Sie ist zur Gesundheitsministerin des Schattenschatzministeriums ernannt worden, der hart erarbeitete Höhepunkt ihrer Karriere. Man muss die Risse in diesem Bild nicht lange suchen, aber sie wirken alt und deshalb nicht destabilisierend. Ja, Bill (Timothy Spall) ist deprimiert oder betrunken oder beides, aber das muss doch nichts heißen. Ja, Janet (Kristin Scott Thomas) tuschelt am Telefon, aber haben nicht alle Politiker Affären?

Bis hier könnte aus „The Party“, dem grandiosen neuen Film der britischen Drehbuchautorin und Regisseurin Sally Potter, noch ein handfestes Drama werden. Aber dann kommen fünf Freunde zu einer kleinen Cocktailparty, um Janets Erfolg zu feiern – und schon kurz nach ihrem Eintreffen ist klar: Potter hat sich für eine Komödie entschieden. Trotzdem setzt der ganz in Schwarzweiß gedrehte

Film weder auf Scherze noch auf Slapstick. „The Party“ ist ein dichtes, bitterböses Kammerspiel, das seinen Witz einzig aus dem Umgang der Figuren miteinander zieht. Es drängt sich der Vergleich mit Polanskis „Der Gott des Gemetzels“ auf, doch es gibt einen großen Unterschied: Dort wagte man kaum zu lachen, weil permanent die Eskalation dräute. Hier hat man nichts zu befürchten, weil die rasch aufeinanderfolgenden Enthüllungen ab einem gewissen Punkt ohnehin kaum mehr schlimmer werden können – nur interessanter.

Und außerdem ist da Bruno Ganz, der Buffo des Films. Er spielt Gottfried, den esoterischen Lebensgefährten der zynischen April, die bei jeder Gelegenheit erwähnt, dass ihre Beziehung kurz vor der Auflösung steht. „Bitte sag mir nicht, dass du gerade meditierst, Gottfried. Jetzt reiße dich mal zusammen“, sagt sie, als sie ihm im Schneidersitz auf dem Teppich vorfindet. Patricia Clarkson als April setzt die Pointen, aber erst Gottfrieds ignorante

Freundlichkeit macht sie wirklich witzig. Die anderen Gäste sind Martha (Cherry Jones) und ihre Frau Jinny (Emily Mortimer), die gerade erfahren hat, dass sie nicht nur ein Kind, sondern Drillinge bekommt, und der gelackte Banker Tom (Cillian Murphy), der mit Janets Mitarbeiterin und enger Vertrauter Marianne verheiratet ist. Tom kommt ohne Marianne, dafür mit einer Pistole und mit Kokain, das er erst mal vom bürgerlichen Wannrand zieht.

Wie diese Runde über das Dritte Reich, Stünde, Schulmedizin und schmutziges Geld debattiert, bevor es überhaupt richtig persönlich wird – schon das ist äußerst unterhaltsam. Die Schauspieler liefern eine großartige Ensembleleistung ab, vor allem Kristin Scott Thomas und Patricia Clarkson als alte Freundinnen Janet und April. Die eine hat sich mühsam eine Fassade zu-rechtgezimmert, die andere spricht einfach alles sofort aus, was ihr in den Sinn kommt; beides ist reine Selbstverteidigung. Aber nichts zu machen: Die Bezie-

hungen der Figuren zerbröseln vor ihren und unseren Augen, und was nicht zerbröselte, wird in die Luft gejagt.

Sally Potter hat bereits bewiesen, dass sie große, ernste Filme drehen kann, unter anderem mit „Orlando“ und „In stürmischen Zeiten“. Diesmal zeigte sie Mut zur Selbstbeschränkung und kürzte ihre auf neunzig Minuten angelegte Komödie um zwanzig Minuten. Ohne zu wissen, was dem Zuschauer da entgangen ist, lässt sich doch sagen: Besser siebzig so intensive Minuten als neunzig verwässerte. Obwohl interessant gewesen wäre, welche Musik Bill noch aufgelegt hätte, denn sein Plattenschlag illustriert ganz wunderbar die atmosphärischen Schwankungen. Von Bluesrock geht es über Samba zur Klassik, und als jemand nach einem Faustschlag am Boden liegt, suchen die anderen passende Musik für seine Genesung, als könnte Vivaldi Leben retten. Doch der Paukenschlag kommt zum Schluss: Die letzte von vielen Masken fällt in der letzten Sekunde. JULIA BÄHR

Alles Teilhabe – oder was?

Partizipation, inszeniert als Potpourri: „Duett mit Künstler/in“ in Leverkusen

Nach wenigen Momenten ist man in den Bann gezogen von diesem Clip. Mögen die Impressionen, die da in endloser Folge aneinandergereiht sind, auch noch so banal sein: Der private Blick und die öffentliche Sphäre verschränken sich darin auf so einfache und sinnfällige Weise, dass man kaum anders kann als einzutauchen. „Your Views“ nennt die britische Künstlerin Gillian Wearing das Projekt, das sie 2013 auf einer Online-Plattform startete. Sie rief die weltweite Community dazu auf, den Blick aus dem heimischen Fenster zu filmen und die Aufnahme hochzuladen. Daraus ließ sie dann eine mehrstündige Montage mit jeweils kurzen Takes aus allen Winkeln der Welt entstehen – in Doha, La Paz, Lodz und Svenstorp, in Amsterdam, Brighton, Kallaskuja, New Jersey und Sanaa.

Jede Einstellung dauert gerade mal zehn Sekunden, Langeweile kann nicht aufkommen; sobald man anfängt, auf Details zu achten, ist man schon wieder bei einer anderen View. Weil die Einsender unterschiedlicher geographischer und sozialer Herkunft sind, zeigt sich die ganze Bandbreite des Lebens draußen vor dem Fenster – auf der Straße, im Hinterhof, in der Gasse, irgendwo im Niemandsland des globalen Dorfs. So leicht, so weltumspannend kann Kunst zum Mitmachen heute vonstattengehen.

Das Museum Morsbroich in Leverkusen widmet dieser Kunst der Partizipation eine kurzweilige Überblicksausstellung mit knapp vierzig Werken aus den letzten fünfzig Jahren: „Duett mit Künstler/in“. Was die Kuratorin Stefanie Kreuzer auf allen drei Etagen des Museums zusammengetragen hat, lädt zur Mitwirkung ein, oder es dokumentiert die Geschichte einer Kunst der Teilhabe in den Sechzigern, als sich die zeitgenössische Szene in ihrer Inkubationsphase befand und neu definierte. Das geschah eben auch in einer, teils reichlich obskuren, Konfrontation mit dem Publikum.

Mit vorgehaltenem Revolver baute sich der Schweizer Dieter Meier 1971 am Eingang einer Schau schweizerischer Künstler im Cultural Center in New York auf,



Lasst es klingeln! Haegue Yang, „Sonic Dance – Lunar-side Up“, 2014

Foto Museum

mit auch Acconci das künstlerische Handeln auf seine Weise entgrenzte. Schon sehr früh wurde eine konzeptuell sich verstehende Kunst in Europa geprägt. Am Pariser Pont au Double verkaufte Yves Klein im Februar 1962 nicht etwa seine blauen Bilder, er bot „Zonen immaterieller malerischer Sensibilität“ zum Erwerb an; was durchaus nicht (nur) ironisch gemeint war. Für einen in Feingoldbaren zu entrichtenden Preis stellte der Maler dem Sammler ein Zertifikat aus, von dem der zu-

nächst einmal wenig hatte. Volle Gültigkeit sollte die Bescheinigung erst dann erlangen, wenn der Käufer sie an Ort und Stelle verbrannte. Der Künstler wiederum warf im Gegenzug die Hälfte der Goldbaren in die See. All das nannte sich künstlerische Wertschöpfung! So verkopft konnte die Kunst sein. Aber das musste sie in diesem Fall offenbar, um alle materielle Substanz abschütteln und sich in rein geistiges Substrat verwandeln zu können.

Es gab freilich schon damals, was de-spektierlich und nicht ganz zu Unrecht „Mitmachkunst“ genannt wird. So bot Yoko Ono 1966 dem Publikum Scherben von zerbrochenem Geschirr dar, auf dass es diese wieder kitten möge. Dazu gab sie den Rat: „Während du die Tassen und Untertassen reparierst, denke an das Reparieren der Welt.“ Die Künstlerin hatte auch damals schon bessere Aktionen hinter sich, wie ihr (in Leverkusen nicht ausgestelltes) „Cut Piece“ von 1965: Darin ermunterte sie die Zuschauer, ihr mit einer Schere an die Wäsche zu gehen und die Kleider vom Leib zu schneiden. Solche Partizipation ließ das Publikum in die Falle des eigenen Tuns laufen. Der Ausstellung in Leverkusen hätten Werke von diesem Geist gut angestanden. Partizipation in der Kunst kann schließlich auch Konflikte schüren und mulmige Gefühle hervorrufen.

So aber rutscht und hopst man auf einer Sitzbank von Angela Bulloch und steuert damit eine Zeichenmaschine, lässt sich von Gabriel Sierra zu einer Schlafpause im Heu einladen, findet sich vor einer Riesenpuppe in einem Saal von David Shrigley als Aktzeichner wieder oder beantwortet ein iPad Fragen von Hans Haacke zu politischen und demographischen Themen, die so allerdings auch von der Forschungsgruppe Wahlen formuliert sein könnten. Oder man spielt mit der Museumsaufsicht Tischtennis und aktiviert damit eine Arbeit von Rirkrit Tiravanija, dem Protagonisten jener „relationalen Ästhetik“, mit der der französische Kurator Nicolas Bourriaud die Kunst der Teilhabe in den neunziger Jahren auch theoretisch zum Modell gesellschaftlicher Kunst erklärt hatte.

Die Schau kommt einem Potpourri gleich, in einem bunten Strauß entfaltet sie die Bandbreite der Partizipation von Ironie und Humor bis zu Moral und heiligem Ernst. Manches wirkt nach. Und als wir nach Hause kamen, schauten wir aus dem Fenster und griffen zum Smartphone, um auch unsere kleine Straße hochzuladen und in die zeitgenössische Kunst einzuspeisen. GEORG IMDAHL

Duett mit Künstler/in. Im Museum Morsbroich, Leverkusen; bis zum 3. September. Anschließend im 21er Haus, Wien; vom 27. September bis zum 4. Februar 2018. Der Katalog kostet 24 Euro.